

Die „verbotene“ Carmen

Fruchtbare Begegnung mit einem noch unbekannten italienischen Regisseur

Signor Scoteze, Mitte der dreißiger Jahre, schlank, körperlich und geistig behend, ist einer der wenigen italienischen Regisseure, die nach Deutschland fanden. Hier weiß man noch nichts von ihm, doch wird es bald der Fall sein, dann nämlich, wenn sein Film „Carmen proibita“ (Die verbotene Carmen) angelaufen sein wird. Was soeben Signor Cottafavi mit einer modernen Gestaltung des alten Traviastoffes unter dem Titel „Die Geliebte“ (mit der guten Barbara Laage) zur Hälfte erreichte, das gelang G. M. Scoteze in viel höherem Maße. Deshalb wählte der Neue Filmverleih seinen Film und brachte ihn (mit seinem Schöpfer) nach Deutschland.

Und gleich gab es ein kleines Zerwürfnis. Denn man hatte, der besseren Verkäuflichkeit wegen, aus der „verbotenen Carmen“ „Die Liebe vom Zigeuner stammt“ gemacht. So ging's dem Film während der Buchungszeit gut, als er aber

anlief, stellte sich heraus, daß der neue Titel nicht stimmte, und das verstimmt das Publikum. Es war mit ganz anderen Erwartungen gekommen, als ihm nun geboten wurde. Was es erlebte, war ein fast dokumentarisch stren ges Drama, das gänzlich in unsere heutige Zeit versetzt worden war. Südspanien war zwar wachgerufen worden, doch weniger in einem romantischen Sinne als in dem einer haßlieb-geladenen Modernität. Die Schmuggler waren von heute und der über die Zigeunerin Carmen in die Arme einer Gangsterbande fallende Schiffs-offizier war ein Rächer von Glasenhärte. Carmen, von Männern umgeben, die sie begehrn, sagt José, daß sie ihn nicht lieben kann. Sie muß für ihn la proibita, die Verbotene sein. José hält die anderen Männer für das Hindernis und in wahnsinniger Eifersucht tötet er einen nach dem anderen. Als sie endlich allein, befreit von den anderen, dasteht, gesteht sie trotzdem, daß sie ihn nicht liebt, und da schließt er auf sie. Sterbend sagt sie ihm, daß er nun auch sich selbst nicht mehr entrinnen werde. Und bald stirbt er unter einer Maschinengarbe der Polizei.

Hier soll nur über den jungen G. M. Scoteze gesprochen werden. Aber man kann es nicht, wenn der Leser die Geschichte nicht kennt, die er gestaltete. Scoteze, gefragt, wo er die herrlichen Bildschnitte her habe, sagt bescheiden nur: „Das macht man heute so.“ Wir kennen Filme, die bildmäßig wie Kraut und Rüben zusammengestoppelt sind — hier ist ein Musterbeispiel von hinreißender Cutterarbeit. Er hat sie sicherlich selbst besorgt. Wie da ein Hochzeitszug von einer Vertikale unterbrochen wird, das ist unvergleichlich, und wie über einen Ermordeten eine Ziegenherde dahin zieht, das hat die Schönheit eines lyrischen Gedichts. Wie Scoteze sich der blendenden Weiße der Zigeunervor-

stadt von Sevilla bedient, ist meisterhaft. Hier erreicht der Film dokumentarische Stärke. Es ist wie ein Trick: indem Scoteze mit balladen-ken Elementen das breitere Publikum fängt, bezieht er es ein in den todernsten Untergrund dieser Welt der Unerbittlichkeit und einer Armut, die es nicht mehr ist und deren Geschöpfe schon als Kinder beginnen zu tanzen, sobald die Saiten einer Gitarre angerissen werden. So ist der Film ein fast choreographisch zu nennendes, aus „wahren“ Elementen zusammengesetztes und doch vorwärtspeitschendes Werk geworden. Scoteze kann glashart sein wie Malaparte in seinem „Verbotenen Christus“ (auch hier das Wort „verboten“!), aber er hat mehr Menschlichkeit und vor allem eine Logik, der man die Unentrinnbarkeit aller dieser Mensenschicksale glaubt. Klischeevorstellungen von Sevilla und von Toreros liebt er nicht. Er weiß, daß der Torero Angst hat bis ins Mark seines Wesens und stellt ihn so dar.

Der junge Regisseur lebt in Rom. Er kommt von den dekorativen Künsten her. Daher die starke und schöne Komposition seiner Bilder. Er arbeitet mit Schauspielern wie Fausto Tozzi als José (weicher, doch überzeugend wie Kirk Douglas) und Ana Esmeralda als Carmen, die Tänzerin und Schauspielerin ist und deren Spiel immer im Begriff ist, in Tanz überzugehen oder vom Tanz zu kommen. Als Ganzes möchte man den Film neben „Viva Zapata“ stellen.

Es sollte hier nur über den Menschen Scoteze gesprochen werden: es ging nicht anders, man mußte ihn an seinem Werk darzustellen versuchen, das in jedem Bilde für ihn spricht. Signor Scoteze fühlt sich stark vom neuen Deutschland angesprochen. Seine Augen haben sich geöffnet für typische Bilder, die unsere Augen alle Tage sehen: eine historische Ruine, dahinter ein hypermodernes Haus, davor rasende Autos, und Menschen, die zur Arbeit eilen. Das Ruhrgebiet mit seinen Kaminen und Hochöfen. Ist wieder ein Ausländer dazu berufen, uns unsere eigenen Probleme zu zeigen? Dieser ist bereits im Begriff, es zu tun.